

Aufgaben und Ziele eines zeitgemäßen Naturschutzes

Prof. Dr. Berndt Heydemann hat im "Biologischen Atlas Schleswig-Holstein" ein Biotopschutzzonenkonzept zur langfristigen Sicherung der in Schleswig-Holstein vertretenen Ökosysteme vorgestellt. Die darin enthaltenen Forderungen für ein Schutzgebietssystem, in dem alle heimischen Tier- und Pflanzenarten repräsentiert und geschützt werden, gehen weit über die bisherige Praxis des Naturschutzes hinaus. Daher ist das Biotopschutzzonenkonzept nicht nur in Kreisen von Naturschützern von großem Interesse, sondern es zwingt Politik und Gesellschaft zur Diskussion und zum konsequenten Handeln.

Wir hatten Gelegenheit, Herrn Prof. Heydemann zum Biotopschutzzonenkonzept und den bei der Realisierung zu erwartenden Problemen zu befragen.

Nabei-Redaktion: Herr Professor Heydemann, Sie fordern, daß alle Ökosystemtypen Schleswig-Holsteins in Naturschutzgebieten repräsentiert werden. Dabei kommen Sie auf das Ergebnis, daß ca. 10 % der Landesfläche unter Naturschutz gestellt werden müssen. Können Sie uns erläutern, wie Sie zu den Flächenangaben kommen?

Prof. Heydemann: Wir haben zwei Gruppen von Biotop-Typen zusammengestellt. Zunächst sind 15 Biotoptypen aufgezählt, von denen wir nur noch so wenig Reste haben, daß hier alles unter Schutz gestellt werden muß. Dann addiere ich diese Flächen und bekomme für terrestrische Areale etwa 60.000 ha von diesen Biotoptypen, wie z.B. Salzwiesen, Moore, Heiden. Das ist eine Schätzung. Die Biotopkartierung muß zeigen, ob sie richtig war; vielleicht haben wir noch weniger.

Dann gibt es andere Biotoptypen, von denen wird man nicht alle Flächen unter Schutz bekommen, z.B. von den verschiedenen Waldtypen, Magerwiesen, Magerweiden. Darum haben wir den Vorschlag gemacht, Anteile davon zu schützen. Diese Anteile beruhen darauf, daß der übrige Teil doch offensichtlich nicht aufkaufbar ist.

Wenn ich auf 10 oder 20 % Durchschnitt komme, so liegt darin das Abschätzen können, inwieweit diese Flächen in öffentlicher oder privater Hand liegen. Wenn wir davon ausgehen, daß die Hälfte in Privathand liegt, so müßten wir in der Lage sein, in etwa 20 Jahren diesen Teil zu einem heutigen Hektarpreis von meinerseits 10.000 bis 20.000 DM zu kaufen. Das muß noch realistisch sein.

Bei der Durchrechnung kommen wir dahin, daß von den Restbereichen 10 bis 20 % pro Biototyp, also zusammen weitere 60.000 bis 80.000 ha aufkaufbar wären. Das wäre zusammen mit den zuerst genannten

Biotoptypen 150.000 bis 180.000 ha, also 10 bis 20 % der Fläche Schleswig-Holsteins.

Weitere geschützte Flächen müssen aus vernetzten Felldrains und Heckensystemen zwischen der landwirtschaftlichen Fläche bestehen, so daß wir vielleicht insgesamt auf 15 % kommen.

Der finanzielle Betrag würde nach meinen Hochrechnungen bei den heutigen Preisen während 20 Jahre Investition für Schleswig-Holstein etwa 80 Millionen pro Jahr, für die Bundesrepublik entsprechend etwa 2,5 Milliarden pro Jahr betragen. 80 Millionen pro Jahr, das bedeutet für Schleswig-Holstein, daß wir in etwa in der Größenordnung von Küstenschutzmaßnahmen liegen; das heißt einem Teil der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur/Küstenschutz.

Wenn wir diesen Biotopschutz zur Gemeinschaftsaufgabe von Bund und Ländern machen würden, so daß 70 % aus Bundesmitteln finanziert werden, und vorhandene und freie Mittel hierfür eingesetzt würden - in einiger Zeit sind ja aus der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur/Küstenschutz die Bereiche Küstenschutz, Wasserbau und vor allen Dingen auch Flurbereinigung reduzierbar, weil ihre Ziele allmählich erreicht sind -, dann wäre dies eine Aufgabe, die wahrscheinlich leichter vollziehbar ist als augenblicklich die Agrarstruktur.

Leider hatten es die Länder vor einigen Jahren abgelehnt, den Naturschutz zu einer Gemeinschaftsaufgabe von Bund und Ländern zu machen. Wir wollen hoffen, daß inzwischen ein Umdenken darin möglich ist.

Nabei-Redaktion: Sie fordern für Naturschutzgebiete, in denen Ökosysteme mit allen Nahrungskettenstufen erhalten werden sollen, Mindestgrößen ab 1 qkm. Erscheinen Ihnen vor diesem Hintergrund die jetzigen Naturschutzgebiete wertlos?

Prof. Heydemann: Das kann ich nicht sagen. Allerdings haben wir nur einen geringen Prozentsatz von Naturschutzgebieten, die über 100 ha groß sind, auch der Bundesdurchschnitt liegt ja unter dieser Größe. Es sind leider nur 20 % der Gebiete, die diese Größe überschreiten. Wenn wir in Zukunft überhaupt noch Naturschutz machen wollen, dann werden wir über die nach der Biotopkartierung erfaßten Ökozellen hinaus müssen. Diese ökologischen Zellen sind in der Regel ja kleiner als 10 ha. Die Biotopkartierung hier in Schleswig-Holstein, und meines Wissens auch in Niedersachsen, hat ja in den ersten Auswertungen ergeben, daß die Gebietsgrößen von den schutzwürdigen Biotoptypen nicht größer als 3 bis 5 ha sind. Das heißt sie liegen eigentlich unter der Größe derjenigen Gebiete, die man von der Fläche her als Naturschutzgebiete für schutzwürdig hält; sie sind eher Naturdenkmäler.

Wenn man jetzt nicht den Bankrott für den Biotopschutz oder Artenschutz anmelden will, muß es darum gehen, solche kleinen schutzwürdigen Flächen durch dazwischen liegende ökologisch verwandte Flächen zu größeren Netzarealen zu verbinden und dadurch einen Netzcharakter vieler 5 ha großer Flächen - meinetwegen 100 -

zu einer Gesamtfläche von 500 ha und mehr zusammenzufügen. Dann wäre es für die tierischen Organismen - jedenfalls vom Gesichtspunkt der Flächengröße - zunächst einmal ausreichend, sofern sie Wanderstege haben und keine genetische Isolation zustande kommt.

So gesehen halte ich also die bestehenden Naturschutzgebiete in den Bundesländern für einen der Basisanteile, um über eine Verzehnfachung der dazwischen liegenden, unter Schutz zu stellenden Flächen doch noch Größen zu bekommen, die über dem Minimalanspruch der gefährdeten Arten liegen.

Nabei-Redaktion: Was halten Sie von der Schaffung und Erhaltung kleinerer Gebiete, sogenannter Ökozellen und naturnaher Gärten?

Prof. Heydemann: Falls solche Kleinökozellen von etwa 1 ha Größe sich nicht vermehren oder vernetzen lassen, sind sie auch als ökologische Kleinareale wertvoll. Das kann auch für Parks oder Grünflächen innerhalb von Städten - auch naturnahe Gärten natürlich - der Fall sein und zwar dann, wenn für eine Reihe von Arten der Minimalraum unterhalb dieser Fläche liegt. Das ist dann ein Ökosystem, wo eine Reihe der größeren und aktiveren Arten ausfallen. Aber für die vorhandenen Arten ist das wertvoll, insbesondere für die wandernden Formen, die von Ökozelle zu Ökozelle durch Flugfähigkeit oder große Mobilität springen können und dadurch nicht der genetischen Isolation unterliegen. Aber man muß betonen, solche Kleinareale haben nur für einen gewissen Anteil von Arten eine Bedeutung, die sowohl klein als auch mobil sind.

Biotope, die grundsätzlich klein sind, sind zum Beispiel Tümpel, Weiher, alle Habitats vom Typus alter Baumstümpfe, alter Gehölzinseln. Sie haben einen besonders großen Saumeffekt und sind durch diesen wertvoll. Ein Weiher oder ein Tümpel kann nicht durch einen See ersetzt werden und wird auch nicht besser dadurch, daß man daraus einen See macht, weil bestimmte Randeffekte hier typisch sind und weil bestimmte Arten nur in kleinen Wasserflächen vorkommen.

Es gibt also auch mal den umgekehrten Effekt und dafür brauchen wir auch die kleinen Biotope.

Nabei-Redaktion: Um Naturschutzgebiete müssen Schutz- und Pufferzonen sein. Welchen Schutzstatus sollen diese Bereiche haben?

Prof. Heydemann: An sich müßten alle Naturschutzgebiete so großräumig sein, daß sie die Pufferzonen beinhalten. Etwa wenn man ein Hochmoor unter Schutz stellt, kann die natürliche Randregion, die möglicherweise schon ein Flachmoor oder ein mit Birken bewaldeter Bestand ist, mit unter Schutz gestellt werden. Das ist dann eine bestimmte Entwicklungsstufe dieses Biotops, die durch ihren vorhandenen Übergangscharakter schon eine Schutzwirkung hat und soviel ökologische Toleranz zeigt, daß sie die Fremdeinflüsse der daneben liegenden Biototypen ertragen kann.

Natürliche Pufferzonen sind eigentlich Übergangszonen zu anderen Biotopen. Bisher hat man sie ausgelassen und der Nutzung weiter unterzogen. Die Nutzung darf in Zukunft nur noch soweit stattfinden, als es zur Erhaltung dieser Pufferzone stattdessen ist. Nun gibt es aber sehr viele Naturschutzgebiete, etwa Hochmoore und Flachmoore, aber auch Heiden, die aus Gründen ihres Wasserhaushaltes oder ihres Nährstoffhaushaltes zuviel Randeinflüsse bekommen. Es geht deshalb zukünftig darum, Entwicklungszonen um die Naturschutzgebiete zu schaffen, die aus Kenntnis der ökologischen Empfindlichkeit neu aufgebaut werden müssen. Und dafür sind oft Gebüschgebiete in Kombination mit verträglichen Waldbäumen, die auch nicht durch Laubfall zu viele Nährstoffanreicherungen bringen, geeignet.

Nabei-Redaktion: Auf welche Biotope soll man sich zuerst konzentrieren? Was geschieht, wenn bei Regenerierungsmaßnahmen ein vielleicht schützenswerter Biotop "geopfert" wird für einen anderen? Nach welchen Kriterien soll man Prioritäten setzen?

Prof. Heydemann: Es kann nur darum gehen, die gesamte Vielseitigkeit aller Bestände zu erhalten. Und die Dringlichkeit kann nur nach dem Seltenheitswert des Biotoptyps gehen und nicht nach seiner ästhetischen Besonderheit - auch nicht mal nach seiner Artenvielfalt. Denn selbstverständlich hat ein Hochmoor viel weniger Arten als etwa eine eutrophe Feuchtwiese, die landwirtschaftlich extensiv genutzt wird. Also ist Artenvielfalt nur ein relativer Bewertungsmaßstab, der von einem Hochmoorbestand zum anderen Hochmoorbestand eine Priorität setzen kann, wenn der eine artenreicher ist als der andere, aber nicht zwischen verschiedenen Biotoptypen.

Man kann also, um Prioritäten zu setzen, nach der Seltenheit des Biotoptyps in ganz Deutschland gehen. Wenn es nur landesweit gesehen wird, weil danach die Naturschutzgebiete erklärt werden, dann muß auch innerhalb des gesamten Landes und nicht nur innerhalb eines Kreises abgeschätzt werden.

Sind gleich seltene Bestände vorhanden, und man hat nicht genug Geldmittel für beide, dann müssen die Gefährdungsstufen ermittelt werden, die Randeinflüsse beispielsweise, oder Gefahren durch das Aufkaufen durch andere, die das bewirtschaften wollen.

Innerhalb der Bestände derselben Biotoptypen müssen Prioritäten nach dem Seltenheitsgrad der darin noch vorhandenen Arten gesetzt werden. Schließlich ist die Vielfalt der vorhandenen Arten zu berücksichtigen.

Das gegenseitige Opfern geht dann nicht, wenn die Bestände schon vorhanden sind. Man sollte keinen Erlenbestand abholzen, um daraus eine Feuchtwiese zu machen, oder ein Hochstaudenried aufpflanzen, um einen Erlenbruch zu haben, weil Erlenbestände in der Gegend so selten sind. Dieses sollte man einer sukzessiven Entwicklung überlassen und nicht etwa in einer Überbewertung des Managements Ansätze von Flächenproportionalitäten festsetzen.

Insgesamt kann man zum Management sagen, daß eine Hypertrophie des Selbstbewußtseins, was Pflegemaßnahmen und Entwicklungsmaßnahmen anbelangt, existiert. In der Regel ist das "Sich-selbst-überlassen" und das Pflegen und Entwickeln im Sinne eines Herabsetzens von Fremdeinflüssen das Allerbeste, was wir für den Naturschutz machen können. Es fordert allerdings auch schon unsere ganzen zeitlichen und finanziellen Kräfte.

Das Überschätzen vom Baumabsägen, wie es in einigen Mooren und Heiden natürlich nötig ist, das Überschätzen von Pflegemaßnahmen im Sinne von Zurechtstutzen von Bäumen und auch das Säubern von Papier lenkt die Kräfte ab auf Bereiche, die nicht so unbedingt wichtig sind.

Nabei-Redaktion: Also ist Ihrer Meinung nach der traditionelle konservierende Naturschutz doch der wesentliche?

Prof. Heydemann: Ich möchte den Begriff "konservierender Naturschutz" etwas näher beleuchten. Es hat eigentlich keinen konservierenden Naturschutz gegeben. Die Naturschutzgebiete sind alle genutzt. Und durch die Nutzung, die auch ständig noch verstärkt worden ist - Erholungsnutzung, Angelnutzung, Jagdnutzung - kam es zu einer Verringerung der Artenvielfalt in den deutschen Naturschutzgebieten. Das heißt mit anderen Worten, es ist gar nicht konserviert worden.

Wir können nur froh und glücklich sein, wenn es dazu käme, daß ein "Sich-selbst-überlassen" zu einer anschließenden Regeneration führt. Denn das Regenerieren kann ja nur durch das Selbstüberlassen und das Wiederherstellen gewisser abiotischer Umstände erreicht werden - zum Beispiel den alten Entwässerungszustand, den alten Mineralzustand, den alten Windschutzzustand, die alte Flächengröße. Und wenn diese abiotischen Bedingungen da sind, sind alle weiteren Maßnahmen im Grunde genommen ein unsinniges Eingreifen, das höchstens schlechteres bewirkt, also Artenverringern und keine Verbesserung.

Insofern möchte ich festhalten, daß der Begriff "konservierender Naturschutz" wirklich im Verhältnis zu dem, was bisher war, verkehrt ist. Ja, es war zerstörender Naturschutz zugelassen! Und wenn wir in Zukunft durch Regeneration, Schutz, Pflege und Weiterentwicklung im Sinne der Wiederherstellung abiotischer Faktoren einen konservierenden Naturschutz bekommen, ist wirklich das Höchstmaß hergestellt von dem, was wir für Biotop- und Artenschutz leisten können. Es gibt kein "noch mehr" als die Natur schon macht, man muß nur die Naturumstände wiederherstellen. Wenn das unter Pflege und Weiterentwicklung verstanden wird, ist es richtig - aber das heißt ja in diesem Sinne ein konservierender Naturschutz.

Das Wort ist immer etwas unglücklich gebraucht, weil es immer mit "konservativ" verwechselt wird. Aber der konservative Naturschutz war der nutzende, der konservierende ist ein nicht nutzender Naturschutz.

Nabei-Redaktion: Zur Realisierung des Biotopschutzzonenkonzeptes muß der amtliche Naturschutz erheblich verstärkt werden; personell wie finanziell. Welche Aufgaben soll der ehrenamtliche Naturschutz übernehmen?

Prof. Heydemann: Im ehrenamtlichen Naturschutz muß die wissenschaftliche Basis erheblich verstärkt werden. Hier müßte es zur Mithilfe bei weiteren, ständig neu notwendigen Biotopkartierungen kommen, um die Entwicklungen zu verfolgen.

Das Verfolgen des Artenwandels sowie der Populationsdichte seltener Arten wird der hauptamtliche Naturschutz nur zum Teil machen können, weil die Wissenschaftler nicht alle integriert sind. Daher muß sich auch der Wissenschaftler der Universitäten, Hochschulen und Institute angewöhnen, einen Teil seiner Zeit im ehrenamtlichen Naturschutz zuzubringen und die wissenschaftliche Betreuung in Zusammenarbeit mit den Behörden, also dem amtlichen Naturschutz, zu machen.

Weiterhin kommen natürlich die Betreuungsaufgaben für Naturschutzgebiete zu einem erheblichen Teil auf den ehrenamtlichen Naturschutz zu. Ehrenamtlich heißt aber nicht, daß sie selber finanzieren müssen, sondern ehrenamtlich heißt, daß ihr persönlicher Zeitaufwand nicht honoriert wird. Die sachlichen Leistungen, die dabei nötig sind, wie etwa der Aufbau von Veröffentlichungen, von Publikationen, von Einzäunungen und anderem, müssen ihm natürlich vom amtlichen Naturschutz - anders als bisher - von der Hand gehalten werden.

Nabei-Redaktion: Unserer Meinung nach müssen zur Realisierung Ihres Konzeptes die ökologischen Forschungsergebnisse bei Politikern stärkere Beachtung finden als bisher. Wie kann erreicht werden, daß die Politiker auf die Ökologen ebenso hören wie auf die Betonfachleute in Naturverbrauchsbehörden?

Prof. Heydemann: Man muß davon ausgehen, daß die notwendigen Entscheidungen durch eine mehrheitliche Veränderung der Bürgermeinung zustande kommen. Es genügt daher nicht, wenn 5 oder 10 % der Bürger ökologisch denken und also auch nur dieser Anteil in den Parlamenten ist. Ob in den großen Parteien oder über neu gegründete Parteien, mehrheitsfähig sind 8 oder 10 oder 12 %, auch zusammengemischt aus den ökologisch Denkenden aller Parteien, eben immer noch nicht im Parlament. Und dadurch entsteht auch bei denjenigen Parteien, die jetzt schon am Sagen sind, keine ökologische Mehrheitsfähigkeit innerhalb der Fraktion für Naturschutz schlechthin.

Die Konsequenz kann nur sein, daß jetzt auf der guten Basis von einigen Prozent ökologisch denkender Bürger eine möglichst schnelle Vermehrung dieser Denkart erzielt wird, um zu Prozentsätzen von 20 bis 30 % zu kommen. Das führte zum Koalitionszwang der andersdenkenden mit den ökologisch Denkenden - ich will mal nicht in Parteien denken.

Das geht aber nur, wenn unsere Werbung vermehrt eingesetzt wird

für Naturschutz - bei dem Einzelbürger, der dazu gebracht werden muß zu erkennen, daß Naturschutz mit ihm selbst zusammenhängt, und daß er selber eine bewußte Verzichtleistung erbringen muß. Einerseits muß er die Nutznießung einschränken - im Übererholungsanspruch, im Wassersport, im Wandersport - und sich auf die Stellen konzentrieren, wo solche Nutzungen vertretbar sind. Und andererseits muß er neben der reinen Nutznießung mithelfen, die Natur zu schützen und zu konservieren. Zum Beispiel müßten die Sportverbände vielmehr als bisher eine aktive Freizeitbeschäftigung im Sinne der Naturerhaltervereine betreiben.

Es darf auch nicht jeder Naturschützer in den Flächen sein, die er selbst geschützt hat, sondern er muß darauf verzichten, in alle Areale hineinzugehen.

Nabei-Redaktion: Glauben Sie, daß bei der jetzigen Bevölkerung so ein Umdenken überhaupt noch möglich ist? Ist es nicht so, daß die jetzt meinungsbildende Altersschicht erst aussterben muß?

Prof. Heydemann: Es ist sicher auch ein Generationsproblem. Aber ich bin nicht so optimistisch in Bezug auf das Durchhalten der Meinung bei der heutigen Jugend, wenn sie älter geworden ist.

Ich bin der Meinung, daß man in der Jugend überhaupt problematischer zu denken vermag. Es kommt darauf an, dieses Problembewußtsein bis ins Alter hinein zu erhalten. Das wird also eine ganz große Aufgabe der Jugendbewegung sein, sich so jugendlich kritisch zu erhalten, wenn man älter geworden ist. Ein Problem demgegenüber ich nach wie vor sehr skeptisch bin, weil ich den Eindruck habe, daß beim Älterwerden gleichzeitig eine Gleichgültigkeit aufkommt gegenüber der Natur - und ein größerer Nutznießeffect.

Erst wieder die ganz alten, außerhalb des Berufes stehenden Personen kommen zu einer kritischeren Überlegung ihres Lebens, das hinter ihnen liegt, - auch gegenüber der Natur.

Die Konsequenz kann nur sein, daß wir vermehrt Appelle richten müssen an die Verbrauchseinschränkungsbereitschaft des Bürgers. Und auch an die Bürger appellieren, jene Politiker zu wählen, die den Verzicht vorschlagen und nicht den Verbrauch. Dabei haben viele deutsche Verbände eine ganz große Aufgabe.

Der Einzelbürger muß seine Finanzopferbereitschaft viel mehr in den Vordergrund rücken, zum Beispiel indem er in vielen Verbänden, die Natur- und Umweltschutz betreiben, nebeneinander gleichzeitig Mitglied ist.

Das Finanzopfer für einen, der im Beruf ist, ist eigentlich 50,- DM im Monat, das wären 500 DM bis 600 DM im Jahr. Das heißt, daß er in 10 bis 12 Verbänden Mitglied ist, wenn er nicht überall Spenden machen will. Aber in 10 bis 12 Verbänden Mitglied sein würde auch bedeuten, daß die Verbände sich nicht untereinander die Konkurrenz machen, wie es augenblicklich schon ist, sondern sich gegenseitig aufrufen, auch im anderen Mitglied zu werden, um damit das nötige Finanzopfer zu bringen.

Wenn das Finanzopfer darin besteht, daß man im Monat auf ein Glas Bier verzichtet, also etwa 3 DM mal 12, also 36 DM zahlt - ein typischer Jahresbeitrag einer Naturschutzvereinigung - dann hat das nichts mit Finanzopferbereitschaft zu tun. Die besteht erst wenn man im Monat auf 30 Bier verzichtet.

Nabei-Redaktion: Mit welcher Bevölkerungsschicht oder Gruppe werden Sie Ihre Vorstellungen am ehesten verwirklichen können?

Prof. Heydemann: Wir brauchen die ganze Bevölkerung, alle Bevölkerungsschichten. Wir brauchen das Jungwerden der Älteren und das Altwerden der Jüngeren, auch der im DJN organisierten. Insofern, als wir ein Phänomen beseitigen müssen, das mich immer wieder betrübt: Die hochmotivierte Emotionalität zugunsten der Natur wird in dem Moment, wo man in den Beruf hineinkommt, im konservativen Zuhausebleiben, im üblichen Tagleben erstickt.

Ich möchte mich dafür einsetzen, daß bestimmte Dinge etwas geduldiger während des ganzen Lebens als ein disziplinierter Plan durchgehalten werden - und Naturschutz nicht letztendlich nur das eine ist: es macht mir Spaß. Das ist wieder ein egoistischer Effekt. Es muß mehr sein als Spaß, es muß eine Verpflichtungsaufgabe fürs Leben sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naturkundliche Beiträge des DJN](#)

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: [Aufgaben und Ziele eines zeitgemäßen Naturschutzes
5-12](#)